

## Simonow, Konstantin

(1915 – 1979)

sowjetischer Schriftsteller, Lyriker, Kriegsberichterstatler

Simonow bei Wikipedia >>>

### *Christa Wolf: Fragen an Konstantin Simonow (1973)*

*Christa Wolf:* Was die Literatur meines Landes und meiner Generation betrifft: ich bin verfolgt von dem Gefühl, dass die wichtigsten Erlebnisse – innere und äußere -, die wichtigsten Entscheidungen und Konflikte, die unsere Entwicklung bestimmt haben und uns seit bald drei Jahrzehnten bewegen, nur schwach und gar nicht in unserer Literatur sichtbar werden. Ich möchte gerne wissen, ob Sie ein solches Gefühl auch kennen.

*Konstantin Simonow:* Ja. Ich habe zum Beispiel auch das Gefühl, dass wir in breiterem Maße über die für uns dramatischen Vorgänge der Jahre siebenunddreißig, achtunddreißig schreiben sollten, die die Erklärung liefern für vieles, was in der Folgezeit geschah, insbesondere auch für den für uns zu Beginn erfolglosen Verlauf des Krieges. Darüber müsste mehr und eingehender als bisher geschrieben werden. Wobei das Hauptproblem, glaube ich, darin besteht, diese Jahre nicht allein von den Positionen der Menschen aus, die in Lager geschickt wurden und ungesetzlichen Repressalien ausgesetzt waren, zu beschreiben. Man muss ein umfassendes Bild von der Zeit und der Gesellschaft gestalten. In dieses Bild gehören natürlich auch die Tragödie, die ich erwähnte, und das Drama der Menschen, die das, was geschah, nicht begriffen. Zugleich aber gehören in dieses Bild: die Industrialisierung unseres Landes, in einer Situation, in der man jeden Augenblick mit dem Beginn des Krieges durch die Faschisten rechnen musste, dieses Empfinden, dass ein Krieg droht, dass die Faschisten uns von Westen her über kurz oder lang angreifen werden, während an der Ostgrenze, schon drei Jahre lang, die Soldaten in den Schützengräben sitzen in Erwartung eines japanischen Überfalls; und gleichzeitig mit alledem die Flüge über den Nordpol, und gleichzeitig Spanien, die sowjetischen Freiwilligen, die Internationalen Brigaden, das Aufflammen internationalistischer Gefühle – und die Bedeutung all dessen für das Leben eines jeden einzelnen von uns.

Wenn man das alles darstellen könnte! Dann käme alles auf seinen richtigen Platz. Solche Bücher über jene Zeit reichen bei uns bislang noch nicht. Und ich persönlich werde mir immer stärker bewusst, dass solche Bücher notwendig sind. Vielleicht höre ich irgendwann einmal mit dem Krieg auf und fange ein Buch über jene Zeit an.

*Wolf:* Das wäre sehr wichtig, glaube ich. - Empfinden Sie eigentlich für sich als kommunistischer Schriftsteller, weil Sie sich in Disziplin und Verantwortungsgefühl von Grundhaltungen eines bürgerlichen Schriftstellers unterscheiden, manchmal die Gefahr, in der Selbstzensur zu weit zu gehen? Die Gefahr, dass man nicht nur bloß das Erwartete *schreibt*, sondern vielleicht nur noch *sieht*, was von einem erwartet wird? Dass man nicht mehr frisch und ursprünglich sehen und erleben kann, was ja Voraussetzung für alles Schreiben bleibt?

*Simonow:* Mir scheint, dass ich im allgemeinen die Dinge recht vernünftig betrachte, ich sehe die Realität des Lebens, und irgendein besonders einengendes Auswahlverfahren in meinen Beobachtungen gibt es bei mir nicht. Gleichzeitig muss ich dabei natürlich manchmal mit dem eigenen inneren Zensor kämpfen. Weil man ja bisweilen selbst überlegt, selbst schwankt: ist es jetzt notwendig, darüber zu schreiben, oder ist es nicht notwendig? Hilft es oder hilft es nicht? Schadet es oder schadet es nicht? (...) Übrigens möchte ich meiner Antwort auf Ihre Frage nach unserem Verhältnis zu den Deutschen noch hinzufügen, dass ich, ohne zu übertreiben, glaube, dass die historische

Nachbarschaft zwischen uns und den Deutschen uns die ganze Zeit veranlasst, übereinander nachzudenken. Und ich habe von meinen vielen Reisen in die DDR und die BRD den Eindruck gewonnen, dass dieses Interesse gegenseitig und durchaus ernsthafter Natur ist. Man kann sich schwer eine Zukunft Europas vorstellen, wollte man aus seinen Überlegungen das ausschalten, was für uns mit den Deutschen und was für die Deutschen mit uns verbunden ist. Die politischen Kontakte können so oder so sein, über sie kann man mehr oder auch weniger schreiben – unser gegenseitiges Interesse aber ist eine konstante Größe, historisch bedingt und zukunftsweisend.

*Wolf:* Für uns, für meine Generation fingen ja die Beziehungen zu den Russen viel später an als für Sie die Beziehungen zu den Deutschen – nicht nur, weil Sie älter sind als ich, sondern auch aus anderen Gründen. Das Wort „Russe“ ist, soviel ich mich erinnere, in meinem Kopf erst seit Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion, und zwar als ein Signal für Angst. Der Russe war eine schreckliche Karikatur in Zeitungen und auf Plakaten, ein gefährlicher, dabei weit unter den Deutschen stehender Menschenschlag. Die ersten wirklichen Russen, die ich sah, waren Kriegsgefangene und Verschleppte, Männer und Frauen. Erst nach dem Krieg, als ich auf einem kleinen mecklenburgischen Dorf lebte und als Schreibhilfe des Bürgermeisters viel mit Offizieren und Soldaten der sowjetischen Besatzungsmacht zu tun hatte – erst da wurden Russen für mich konkrete Menschen. Doch glaubt man nicht, wie lange es dauern kann, bis eine abstrakte Vorstellung von einem anderen Volk – sei es als Gespenst, sei es, später, als Ideal – sich mit Leben füllt, mit einer Menge unterschiedlicher Gesichter, mit Beziehungen, die einem viel bedeuten. Dieser langwierige, wechselhafte Prozess, in dem sich mir aus einer großen Zahl von Begegnungen verschiedenster Art ein neues, wie ich heute glaube, der Wirklichkeit nahekommendes Verhältnis zu Russen, zum russischen Volk, zur Sowjetunion, bildete, war eine der wichtigsten Erfahrungen in meinem Leben überhaupt, die (wenn auch nicht unbedingt als „Stoff“), für meine Arbeit eine sehr große Rolle spielt. (...)

*Simonow:* Wie jeder Mensch, der Humanwissenschaften studiert hat, bin ich mit der deutschen klassischen Literatur vertraut: mit Lessing, Goethe, Schiller... Weniger mit den deutschen Romantikern, von ihnen habe ich wohl nur E.T.A. Hoffmann von A bis Z gelesen. Bei Heine war die Prosa für mich bedeutungsvoller als die Lyrik, weil nach meinem Empfinden – ich fürchte mich etwas, das zu sagen, da erstrangige Nachdichter seine Gedichte bei uns übertragen haben – Heine bei uns dennoch nicht einen solchen Nachdichter gefunden hat, wie ihn zum Beispiel Burns in Samuil Marschak fand. Aus der neueren deutschen Literatur war Brecht für mich der wichtigste Schriftsteller. Ich habe alles gelesen, was von ihm ins Russische übersetzt wurde: Stücke, Prosa, Aufsätze und Gedichte. Die Gedichte stehen mir dabei am fernsten, weil sie entweder nicht übersetzt oder überhaupt unübersetzbar sind; ich nehme sie nicht unmittelbar mit dem Gefühl auf, für mich sind sie vor allem Verstand, Scharfsinn – aus irgendwelchen Gründen in Gedichtform gefasst. Überhaupt liebe ich von Brecht alles; von der ersten Lektüre an zwang er mich zu denken, und auch heute noch zwingt er mich zum Nachdenken über viele für mich wichtige Dinge. Übrigens saß ich im Sommer 1946 einmal ein paar Stunden mit Brecht zusammen und unterhielt mich mit ihm. Das war in den Vereinigten Staaten, in Hollywood. Brecht und Feuchtwanger frühstückte bei mir. Feuchtwangers Romane hatte ich in meiner Jugend mit riesigem Interesse gelesen und ich verehere ihn sehr. Brecht bezauberte durch seinen sprühenden Geist, durch seinen funkelnden Scharfsinn. So verblieb er in meiner Erinnerung durch diese einzige Begegnung. Die Romane Remarques, die bei uns in den fünfziger Jahren überaus eifrig gelesen wurden, gefielen auch mir, ich bildete da keine Ausnahme unter der Mehrheit seiner russischen Leser. Aber sie verdrängten bei mir nicht sein Buch „Im Westen nichts Neues“, das ich trotzdem für sein bestes halte, sogar für eine bestimmte Markierung in der

europäischen Literatur des 20. Jahrhunderts.

Ernst Busch ist in meinem Bewusstsein nicht nur der erstaunliche Sänger, sondern auch eine Erscheinung, die mit der ganzen deutschen antifaschistischen Dichtung verbunden ist, und diese antifaschistische Dichtung ihrerseits ist für mich mit der Vorstellung von den Deutschen verknüpft, die mit der Waffe in der Hand gegen den Faschismus kämpften, auf dem Boden Spaniens, und nicht nur dort. Wenn ich an Busch denke, an die Begegnungen mit ihm, denke ich an die ganze Glut der antifaschistischen Dichtung, an Becher, an Weinert, an Stephan Hermlin, ich denke an Anna Seghers, die ich aufrichtig liebe, ihrer Bücher wegen und um ihrer selbst willen, die ich verehere als hochherzige und wunderbare Menschen. (...)

Was die Schriftsteller betrifft, die die Entstehung des Faschismus, seine Daseinsform und seine Folgen analysierten, muss ich einfach darauf verweisen – denn ich stehe noch ganz unter diesem Eindruck -, welche große Bedeutung für mich in allerjüngster Zeit das neue Buch von Heinrich Böll „Gruppenbild mit Dame“ hatte.

Nach meiner tiefen Überzeugung ist das nicht nur das Beste, was Böll geschrieben hat, sondern es liefert auch einen überaus reichen Stoff zum Nachdenken, für Millionen von Lesern – und durchaus nicht nur für deutsche. Die Unversöhnlichkeit gegenüber dem Faschismus ist in diesem Roman in eine komplizierte und analytische Erzählform gebracht, die auch zum rein professionellen Nachdenken über dieses Buch zwingt; mich interessiert dabei besonders, wie das Buch aufgebaut ist, nach welchen Gesetzen eigentlich: das viele Neue, womit dieses erstaunliche literarische Bauwerk errichtet ist.

*Wolf:* Wenn Sie wollen, beantworten Sie mir noch eine letzte, vielleicht zudringliche Frage: Gibt es für Sie so etwas wie eine Gefährdung durch den Ruhm? Gibt es Dinge, die man tut oder unterlässt, um diesen Ruhm – die Popularität, an die man sich vielleicht gewöhnt hat – nicht aufs Spiel zu setzen?

*Simonow:* Es ist schwer, die Frage nach dem Ruhm eines Schriftstellers oder nach seiner Popularität zu beantworten, ohne dabei zu heucheln. Besser, man antwortet gar nicht erst. Aber – wie man bei uns in alten Zeiten sagte – ich bekreuzige mich und springe dennoch ins Wasser. Ist der Ruhm oder sein Synonym – die Popularität – gefährlich? Nach meiner Meinung gibt es darauf nur eine Antwort: Natürlich sind sie gefährlich. Gewiss muss ein Schriftsteller, der sich bewusst ist, dass er viel gelesen wird, mehr als viele andere an sein Auftreten, seine Verhaltensweise denken, er muss mit größerem Feingefühl alles abwägen, um einen anderen Menschen nicht zu kränken oder zu verletzen, er muss sich an eine ständige Selbstkontrolle gewöhnen. Ich meine, dass man damit leichter fertig wird, wenn man weiter arbeitet, weiter schreibt, nicht aber von den Prozentsätzen eines vor langer Zeit irgendwann einmal geschriebenen Buches lebt. Überhaupt: arbeitet man viel, bleibt weniger Zeit zum Nachdenken, auch über den eigenen Ruhm oder die eigene Popularität. Hierin liegt noch ein Vorteil beharrlicher Arbeit. Ob es schwer ist, sich von seiner Popularität loszusagen, wenn man einmal daran gewöhnt ist? Das muss schwer sein, und wenn dieses Dilemma einen bestimmten Schritt erfordert, der vom Schriftsteller selbst abhängt, ist es gewiss nicht leicht, sich zu diesem Schritt zu entschließen.

Und schließlich: Fördern wir denn nicht selbst irgendwie unsere eigene Popularität, und sei es von Zeit zu Zeit? Hin und wieder tun wir das, manchmal bewusst, manchmal unbewusst. Und wahrscheinlich bilde auch ich in dieser Hinsicht keine Ausnahme.

**Christa Wolf**, Moskauer Tagebücher. Wer wir sind und wer wir waren.

Reisetagebücher, Texte, Briefe, Dokumente 1957 – 1989

Herausgegeben von Gerhard Wolf

Suhrkamp Verlag Berlin 2014, (S. 179-185)